

November: Daß der soziale Aufbau Indonesiens nach christlichen Grundsätzen erfolge;

Dezember: Für die katholischen Schulen Afrikas.

Ökumenische Nachrichten

Das Dilemma von Canterbury Seit der fatalen Entscheidung der Kirche von England in Sachen der Weihen der Kirche von Südindien (CSI) hat eine kaum vorauszusehende kritische Entwicklung stattgefunden (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 501f.). Einige Konversionen führender anglikatholischer Geistlicher zur römisch-katholischen Kirche, die Aussicht auf einige mehr und die Romreise des Kardinals von Westminster, Erzbischof Griffins, die manche mit der Frage in Zusammenhang bringen, wieweit den übergetretenen Geistlichen trotz beibehaltener Ehe — und trotz des Widerstandes des katholischen Klerus in England gegen eine solche Lösung — die Priesterweihe erteilt werden könne, das alles ist nur der Anlaß einer ungewöhnlichen Unruhe unter jenen anglikanischen Geistlichen und Laien, die für das „katholische Erbe“ ihrer Kirche fürchten. Es zeigt sich, daß der so einmütig wirkende Beschluß der beiden Convocationen (Synoden) von Canterbury und von York am 6. Juli 1955 nicht die Meinung der ganzen anglikanischen Kirche darstellt. Denn anläßlich ihrer Oktobertagungen brach die Frage in großer Schärfe wieder auf. Der Erzbischof von Canterbury, Dr. G. F. Fisher, war gezwungen, für den Episkopat eine Erklärung abzugeben, die die bisherige kirchenpolitische Linie der Einsammlung aller einst aus der anglikanischen Kirche ausgeschiedenen nonkonformistischen Freikirchen: Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten, jedenfalls in der Form einer Union in Frage stellt, und zwar teilweise aus Rücksicht auf das Urteil Roms!

Die Vorgänge machen nach den Berichten in der „Church Times“ vom 14. und 21. Oktober 1955 ein schweres, ja fast auswegloses Dilemma kund. Es kann damit nicht aus der Welt geschafft werden, daß der irenische und optimistische Bischof Dr. G. K. Bell von Chichester, der Sprecher für die Juli-Resolution und Ehrenpräsident des Weltrates der Kirchen, erklärte, es sei nur eine kleine Minderheit, die mit lauter Stimme anklage und von Sessession spreche, während eine größere Gruppe nur einer rechten Information bedarf. Daraus wird bereits deutlich, daß die Unruhe weitere Kreise ergriffen hat. Schließlich ist es nicht die Lautstärke einer wirklich noch ernst und dogmatisch denkenden Minorität, sondern das Gewicht ihrer Gründe, das entscheidet. Diese aber sind, wie die Aussprache ergibt, so schwerwiegend, daß selbst der kompromißfreudige britische common sense aufbegehrt.

Der Stimmungsumschwung in den Convocationen

Neben den wenigen Konversionen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 22) und den drängenden Gewissensfragen, die diese Geistlichen an die Zurückbleibenden richten (auf die wir noch ausführlich zurückkommen werden) und die in den Verhandlungen der Convocationen als „Hetzpropaganda gewisser römisch-katholischer Zeitschriften“ (z. B. des „Tablet“) bezeichnet wurden, sind als Tatbestände innerhalb der anglikanischen Kirche nur zu nennen die Petition von 400 Geistlichen an

die Convocation von York, der Vorstoß von Canon Lindsay Dewar auf der Convocation von Canterbury, der zugleich für die nächste Session eine ähnliche Petition ankündigte, und eine Resolution der sogenannten Annuntiatengruppe, d. h. der anglikatholischen Aktivisten. Dazu kommen allerdings, was in England oft entscheidend sein kann, die offenen Briefe führender Laien an die „Church Times“. Es sind nun nicht die Annuntiaten, die mit den stärksten Argumenten aufwarten. Ihre Kundgebung, die jetzt unter Leitung von Rev. J. B. M. Fox von St. Peter bei den London Docks stand, besagt: treu den katholischen Prinzipien der Kirche von England kommen wir darauf zurück, daß wir hinsichtlich der Orthodoxie der Kirche von Südindien und der Gültigkeit ihrer Weihen nicht überzeugt sind. Wir halten sie für irregulär. Daher verwerfen wir die Resolution vom 6. Juli und weigern uns, ihnen zu folgen, d. h. die Interkommunion mit Gliedern der CSI in England zuzulassen. Wir werden unter Klerus und Laien weitere Anhänger unserer Sache zu gewinnen suchen.

Wichtiger ist die Aktion, deren Sprecher Canon Dewar wurde. Er erklärte ausdrücklich, er stehe nicht für irgendeine anglikanische Partei, sondern für die Meinung der „Moderates“ (was in England soviel bedeutet wie die Vernünftigen, die eigentlich Recht haben). Er ging nicht so weit wie die Petition der 400 von York, die wegen der Zweideutigkeit der Entscheidung vom Juli 1955 die 1948 vorgesehene Frist von 30 Jahren abgewartet wissen will, ob bis dahin der Heilige Geist sein Werk an der CSI im Sinne einer vollen Anglikanisierung getan haben werde. Sein Antrag besagt vielmehr: angesichts der weitverbreiteten Mißverständnisse und der Unruhe, die die Resolution vom 6. Juli 1955 hervorgerufen hat, ist das Haus der Meinung, man solle die Durchführung so lange aussetzen, bis wir ein Urteil aller Diözesen der anglikanischen Kirche (außerhalb Englands) erhalten haben. In seiner Begründung führte er vor dem Unterhaus von Canterbury aus: die Resolution entspreche nicht der öffentlichen Meinung der Kirche von England, denn es zweifelten noch viele ihrer Glieder die Gültigkeit der südindischen Weihen an, u. a. auch deshalb, weil man sich bei der Rechtfertigung der Juli-Resolution des ziemlich begrenzten Arguments einer neuen westlichen, ja sogar römisch-katholischen Theologie bedient habe, nämlich des Arguments, daß die rechte Intention die Weihe gültig mache, die Bischöfe der CSI aber bei der Weihe nonkonformistischer Geistlicher die Intention hätten, zu tun, was Christus will. Man habe sich nicht an die Vorsicht der Lambethkonferenz von 1948 gehalten und zu rasch gehandelt. Canon Howard Dobson unterstützte diesen Antrag mit einer Abänderung, und so ging er mit großer Mehrheit durch: das Haus hat mit Bedauern die Unruhe, die die Juli-Resolutionen bewirkt haben, zur Kenntnis genommen und bestätigt, daß diese Beschlüsse keine katholischen Prinzipien der Kirche von England preisgegeben hätten. Es wird alles Erforderliche tun, um Klerus und Laien davon zu unterrichten, insbesondere von den Grenzen der Resolution, um alle Zweifel zu tilgen. Eine Suspendierung der Beschlüsse, so sagte er, sei schon zu spät, da sie bereits in Kraft gesetzt sind. Canon C. H. Hudgons fügte daraufhin einen Antrag hinzu, der dann die Rede des Erzbischofs weitgehend bestimmte, daß nämlich das Unionsexperiment der Kirche von Südindien nicht mehr wiederholt werden soll.

Die Skala der Einwände gegen die CSI

Die Einwände gegen die bedingte Interkommunion mit der CSI, die in den offenen Briefen der anglikanischen Kirchenpresse zum Ausdruck kamen, bewegen sich auf etwa folgender Skala. Für die mildesten ist bezeichnend die Stellungnahme von Rektor Michael Bruce, Sekretär der sogenannten ILAFO (International League for Apostolic Faith and Order, d. h. die hochkirchliche Opposition im Weltrat der Kirchen). Bruce hatte auch in der „*Ecumenical Review*“ die Juli-Resolutionen verteidigt (The Church of England and South India, Oktober 1955, S. 42—54). Er meint, man müsse allmählich darauf hinwirken, daß die CSI ihren Bekenntnisstand nach und nach überprüft und ändert. Andere machen geltend, daß weder Rom noch die Griechisch-Orthodoxen die südindischen Weihen als gültig anerkennen werden, weil die geforderte Intention nicht zugleich bekenntnismäßig im Sinne einer anglikanischen Auffassung vom Episkopat konkretisiert werde. Die meisten Zuschriften gehen weiter und erklären: die der CSI beigetretenen Freikirchen (Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten) sähen den bischöflichen Ordo gerade nicht als das Seinsfundament der Kirche an, sondern stellten ihn gemäß der Verfassung der CSI mit ihren nonkonformistischen Ämtern gleich. Da demnach die weihenden anglikanischen Bischöfe das katholische Prinzip ihres Amtes der Relativierung preisgeben, zumal da sogar die nonkonformistischen Partner ausdrücklich den katholischen Begriff „Priester“ in der Verfassung durch den reformierten eines „Presbyter“ ersetzt haben, was etwas wesentlich Verschiedenes sei, so gebe sich damit die Kirche von Südindien als eine neue Sekte zu erkennen. Auch eine bedingte Interkommunion sei mit ihr ohne Preisgabe des katholischen Erbes der anglikanischen Kirche nicht möglich.

Diese theologischen Einwände, die in verschiedener Schärfe in zahlreichen Briefen zum Ausdruck kommen und voraussichtlich aus den umfassenden Gutachten der konvertierten Geistlichen, wie wir noch sehen werden, weitere Nahrung ziehen, versuchen einige britische Indien-Beamte mit praktischen Rücksichten zu widerlegen. Sie sagen, überall in Indien stünden der einen römisch-katholischen Kirche jeweils nur die anglikanische oder irgendeine protestantische Gemeinde gegenüber. Werde nun ein in Indien tätiger ausländischer Christ an einen andern Ort versetzt, so fände er dort keine Kirche mehr für sich. Das sei erst mit der Gründung der CSI anders geworden. Das vorherrschende Bild der Aussprache bleibt jedoch, daß alle Beteiligten den Eindruck haben, die anglikanische Kirche sei nunmehr am Scheideweg angelangt.

Das Janusgesicht des Erzbischofs Fisher

Wie stellt sich nun der maßgebende Förderer eines Zusammenschlusses der angelsächsischen Freikirchen mit der anglikanischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury, den künftigen Weg vor, nachdem er neulich erst seinem Unmut über die verwerfliche „Apartheid“ der Kirche von Rom ausgelassen hatte? Er hat sich vor der Convocation von Canterbury ausführlich geäußert. Es kann hier übergangen werden, was er nachträglich zur Rechtfertigung der überstürzten Juli-Resolutionen aus den Grundsätzen der früheren Convocationen angeführt hat. Nach seiner Ansicht liegen die erwarteten Früchte in der CSI bereits vor, die man 1948 zur Bedingung für eine Anerkennung der südindischen Weihen gemacht habe. Er nahm die Un-

ruhe in der Kirche von England amtlich zur Kenntnis, meinte aber, sie werde hauptsächlich von der Sorge bestimmt, was nun der nächste Schritt sein wird, weil die Lösung der Kirche von Südindien vielleicht der erste Schritt auf einer schiefen Ebene sein könnte. Er sagte, die CSI sei von Pionieren geschaffen worden, und von Pionieren müsse man lernen. „Insofern der Weg der CSI auf schlüpfrigem Boden geschah, und das ist der Fall, soll er nicht wiederholt werden.“ Damit ist also diese Form des Unionsexperiments amtlich abgesagt.

Das ist für die weitere Entwicklung des Weltrates der Kirchen von großer Bedeutung. Der Erzbischof fuhr fort: „Wir haben keinerlei Absicht, irgendeinen echten Teil unseres katholischen Erbes zu verlassen. Wir haben überhaupt keine Neigung zu irgendeiner Art sogenannten Panprotestantismus. Wir versuchen auch nicht, Vereinbarungen mit protestantischen Denominationen zu schaffen, noch in absehbarer Zukunft eine Union mit irgendeiner von ihnen zu einem organischen Körper herzustellen. Die Kirche von England hat ihre Beziehungen zu anderen Gemeinschaften zu bestimmen. Ich sage rund heraus, daß in allen diesen Fragen die Kirche von England nicht den geringsten Teil ihres katholischen Erbes verraten hat.“

Es folgten dann umständliche Entschuldigungen für die nicht mehr rückgängig zu machende bedingte Interkommunion mit der CSI. Grundsätzlich sei dieser Weg möglich, ohne katholisches Erbe preiszugeben. Deshalb rechtfertigte der Erzbischof auch die seit längerem angesponnenen Verhandlungen mit der presbyterianischen Kirche von Schottland und mit den Methodisten (über deren Stand „*Ecumenical Review*“, Oktober 1955, in einer Übersicht des Sekretärs von „*Faith and Order*“, J. Robert Nelsons, über die schwebenden Unionsverhandlungen in 17 Ländern unter ganz verschiedenen Denominationen auf S. 85 und S. 90 berichtet). Es werde aber zur Zeit (*at present*) kein Unionsschema im Sinne einer organischen Union verfolgt. Das gelte auch für die 1956 vorgesehenen Verhandlungen über eine mögliche Interkommunion mit dem Patriarchen von Moskau (der zuerst genannt wird!) und dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel sowie anderen orthodoxen Kirchen. Es sei aber von Zeit zu Zeit notwendig, den Grad von Gemeinschaft festzustellen, der mit anderen Kirchen Christi erreichbar ist. Seit 50 Jahren habe sich eine vollständige Wandlung vollzogen, und mit dieser Geschichte im Reiche Gottes müsse man Schritt halten.

Die Generallinie

Der „Außenminister“ der Kirche von England, Bischof Dr. Bell, gab für diese vieldeutige Rede des Erzbischofs, die immerhin einen *full stop* für das Experiment von Südindien eingestehen mußte, die folgende Generallinie: Wenn wir in den Verhandlungen mit anderen Kirchen nicht eine Reproduktion der anglikanischen Kirche erstreben, sondern alle die bedeutsamen Merkmale der ursprünglichen katholischen Kirche suchen, werden wir der Sache der Einheit den besten Dienst leisten, der auch in Übereinstimmung steht mit der Orthodoxen Kirche und mit der Römisch-Katholischen Kirche.

Einem Geist, der nicht in englischem Denken aufgewachsen ist und die Erfahrungen der Bildung und Beherrschung eines komplizierten Weltreiches nicht mitgemacht hat, fällt es schwer, die Theologie dieser realistischen anglikanischen Kirchenpolitik ganz zu verstehen, obwohl sie etwa auf der Linie der Untersuchungen von Gregory Dix

liegen dürfte, über die wir früher berichtet haben (9. Jhg., S. 504). Wir werden abwarten müssen, ob unter dem Trommelfeuer der konvertierten Geistlichen die bischöflichen Erklärungen auf dieser Tagung der Convocation von Canterbury bis zur nächsten Sitzung vorhalten. Es

scheint aber, als könnte die anglikanische Kirche, im Grunde eine humanistische Synthese aus katholischem und reformatorischem Geist, durch die konfessionelle Redlichkeit und Kraft ihrer auseinanderstrebenden Erbeile zerrieben werden.

Die Stimme des Papstes

Die Weihnachtsbotschaft 1955 des Heiligen Vaters

Wie alljährlich, so hat auch diesmal der Heilige Vater am Vormittag des 24. Dezember eine Weihnachtsbotschaft über den Vatikanischen und alle angeschlossenen Sender an die ganze Welt gerichtet, die das große Anliegen des Friedens betraf. Sie lautete:

Das Herz für die Aufnahme der sanften Freude geöffnet, mit der die Geburt des Erlösers wiederum die Seelen der Gläubigen erfüllen wird, möchten Wir euch, geliebte Söhne und Töchter der Christenheit, und ohne Unterschied allen Menschen Unsere väterlichen Wünsche aussprechen. Ihr Inhalt soll, wie in den vergangenen Jahren, das unaussprechliche Geheimnis des Lichtes und der Gnade sein, das von der Wiege des Kindes in der Heiligen Nacht und zu Bethlehem ausging und dessen Glanz nie erlöschen wird, solange auf Erden die schmerzvollen Schritte derer widerhallen, die zwischen den Dornen den Pfad des wahren Lebens suchen.

Wie sehr wünschten Wir, daß alle Menschen über die Kontinente hin in den Städten, Dörfern, Tälern, Wüsten, Steppen, in den Weiten des Eises und der Meere, auf dem ganzen Erdball, die Stimme des Engels, der das Geheimnis der göttlichen Größe und unendlichen Liebe verkündet, der Liebe, die eine Vergangenheit voll Finsternis und Verdammung abschließt und ein Reich der Wahrheit und des Heils eröffnet, wie an jeden einzelnen gerichtet aufnahmen! „Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr“ (Luk. 2, 10—11).

Wir wünschten, daß die Menschen von heute ebenso wie die einfachen Hirten, die zuerst in schweigender Anbetung die Heilsbotschaft empfangen, von einem Staunen überwältigt würden, das jedes menschliche Wort erstickt und den Geist zu betrachtender Anbetung treibt, da sich ihren Augen eine unausdenkbare Herrlichkeit offenbart: die des fleischgewordenen Gottes.

I. Die Haltung des modernen Menschen gegenüber Weihnachten

Die Bewunderer der äußerlichen menschlichen Macht

Doch muß man sich mit Bangen fragen, ob der moderne Mensch noch bereit ist, sich von dieser übernatürlichen Größe beeindrucken und von ihrer innerlichen Freude erfüllen zu lassen: dieser Mensch neigt unter dem Eindruck des Wachstums seiner Macht dazu, seine eigene Größe an der Macht seiner Instrumente, seiner Organisationen, seiner Waffen, an der Genauigkeit seiner Berechnungen, an der Zahl seiner Produkte, an der Entfernung, die er mit seinem Wort, seinem Blick, seinem Einfluß erreichen kann, zu messen; dieser Mensch, der jetzt mit Stolz von einem Zeitalter bequemen Wohl-

standes spricht, als liege dies schon in Reichweite; der, da er seiner selbst und seiner Zukunft sicher zu sein glaubt, alles wagt, den seine schrankenlose Kühnheit treibt, der Natur ihr letztes Geheimnis zu entreißen, ihre Kräfte seinem Willen zu unterwerfen, und der darauf brennt, mit der eigenen leiblichen Gegenwart auch in die interplanetarischen Räume vorzustoßen.

In Wirklichkeit müßte der moderne Mensch, gerade weil er im Besitz all dessen ist, was Menschengestalt und Menschenarbeit im Laufe der Zeit hervorgebracht haben, um so deutlicher den unendlichen Abstand zwischen seinem unmittelbaren Werk und dem des unermesslichen Gottes erkennen.

Aber die Realität ist eine ganz andere. Denn die falschen oder begrenzten Welt- und Lebensanschauungen, denen die modernen Menschen anhängen, hindern sie nicht nur daran, aus den Werken Gottes und insbesondere aus der Menschwerdung des Wortes ein Gefühl von Staunen und Freude zu schöpfen, sondern sie nehmen ihnen auch die Fähigkeit, darin das unerläßliche Fundament anzuerkennen, das den menschlichen Werken erst Bestand und Harmonie gibt. Viele lassen sich geradezu blenden von dem beschränkten Glanz, den diese ausstrahlen, und sperren sich gegen den geheimen Antrieb, deren Quell und Krönung außerhalb und über der Welt der Wissenschaft und der Technik zu suchen.

Wie die Erbauer des Turms zu Babel träumen sie von einer wesenslosen „Vergöttlichung des Menschen“, die allen Bedürfnissen des leiblichen und geistigen Lebens angemessen sein und genügen würde. In ihnen ruft die Menschwerdung Gottes und sein „Wohnen unter uns“ (vgl. Joh. 1, 14) kein tiefes Interesse, keine fruchtbare Ergriffenheit hervor.

Weihnachten hat für sie keinen anderen Inhalt, keine andere Sprache, als was eine Wiege ausdrücken kann: mehr oder weniger lebendige, aber rein menschliche Gefühle, wenn nicht auch diese von lärmenden weltlichen Bräuchen erstickt werden, die auch den einfachen ästhetischen oder familiären Wert profanieren, der wie ein ferner Widerschein noch von der Größe des Weihnachtsgeheimnisses ausstrahlt.

Die Sucher eines falschen inneren Lebens

Andere wieder gelangen auf entgegengesetztem Weg zu einer Verkennung der Werke Gottes und versperren sich so den Zugang zu der geheimnisvollen Freude des Weihnachtsfestes. Von den harten Erfahrungen der letzten beiden Dezennien belehrt, die, wie sie sagen, die Brutalität der modernen Gesellschaft im humanen Gewand erwiesen haben, klagen sie den äußeren Glanz ihrer Fassade bitter an, geben dem Menschen und seinen Werken keinerlei Kredit mehr und verbergen den tiefen Ekel